

# Die Tochter Des Kommerzienrats.

Roman von Ewald August König.  
(Nachdruck verboten.)

„In Geschäften?“  
 „Nein, zum Vergnügen,“ erwiderte Hagen, „sich ein der misstrauische, lauernde Blick des Schweigens nicht entging, ich habe nie Geschäfte gemacht, ich zähle zu den Glücklichen, die Ordnung in der Wiege einer sorgenlosen Zukunft (ausgegebenen können. Meine Eltern waren gegenwärtig Geschwister hatte ich nicht, und an einer Vermehrung meines Vermögens lag mir nichts.“  
 „Sie sind Junggeselle geblieben?“  
 „Sowohl,“ scherzte der Rentner, „ich fand Mädchen, das ich zur Gattin hätte wählen können, dann auch fürchtete ich die Sorgen, die der Ehestand stets im Gefolge hat. Sie wollen schon gehen?“  
 „Ans Casse!“ entgegnete der Graf, der jede Zigarre angezündet hatte und nun dem Rentner winkte, um seine Reche zu berichtigen; „leider sehen wir uns schon bald im Wiener Hof wieder.“  
 „Wird mir sehr angenehm sein.“

Partie verscherzt habe, die ihr vielleicht nie wieder geboten würde.  
 Sie wollte nur dem Manne zum Altar folgen, den sie liebte, das hatte sie wiederholt erklärt, und da ihre Angehörigen ihre Willensfestigkeit kannten, so überredeten sie das Mädchen nicht, über die Vorteile jener Partie nachzudenken, und eine andere Entscheidung zu treffen.  
 Seit einiger Zeit saß jeden Abend ein Herr im Parkett neben ihr, für den sie sich schon nach der ersten Begegnung interessierte.  
 Er war nicht mehr jung, nach ihrer Schätzung ein angehender Vierziger, aber er verband mit einer einnehmenden Erscheinung ein feines, aristokratisches Benehmen und geübte Kenntnisse im Gebiete der Musik und Literatur, über die er sich fast ausschließlich mit Helene unterhielt.  
 Seine Anschauungen harmonierten mit den ihrigen, er liebte, wie sie, nur die klassische Musik, alles Triviale und Gehaltlose war ihm zuwider, er kritisierte die Vorstellungen mit einem Verständnis und verstand es meisterhaft, dann und wann mit einem witzreichen Wortspiel seine Zuhörerinnen zu erheitern.  
 Er hatte sich ihr als Hauptmann Hertling vorgestellt, später erfuhr sie dann auch, daß er aus der Armee ausgeschieden war, um sich

„Ist es nicht seltsam, daß ich noch nicht einmal die Ehre habe, Ihren Namen zu kennen?“ fuhr er fort, während er die langen Spitzen seines braunen Schnurrbarts durch die schmalen Finger gleiten ließ. „Wir haben nun schon so oft miteinander geplaudert —“  
 „Verzeihen Sie, wenn ich wirklich vergessen haben sollte, mich vorzustellen,“ unterbrach das Mädchen ihn, „mein Name ist Helene Friedeberg.“  
 „Nicht möglich!“ sagte er rasch.  
 Sie schlug erstaunt die Augen zu ihm auf und las in seinem Antlitz unverkennbares Befremden.  
 „Weshalb finden Sie das unmöglich?“ fragte sie.  
 „Unmöglich? Das habe ich nicht gesagt. Ich kannte vor etwa vierzehn oder fünfzehn Jahren ein Fräulein Helene Friedeberg, und ich will Ihnen auch gestehen, daß Sie bei der ersten Begegnung mir jenes Fräulein ins Gedächtnis zurückriefen.“  
 „Es wird meine Tante gewesen sein!“  
 „Sie war die Tochter eines Schneiders.“  
 „Ganz recht,“ nickte Helene, „der frühere Schneider Friedeberg ist mein Großvater.“  
 „Der Vater Ihres Vaters?“  
 „Ja, aber meine Eltern sind tot, ein anderer Sohn meines Großvaters ist als vermöglicher Kaufmann aus Asien zurückgekehrt, bei ihm wohnen wir.“  
 „So, so,“ sagte der Hauptmann, der wieder in Nachdenken versunken war. „Ihre Tante hat später geheiratet?“  
 „Nein, sie starb in ihrem Lebensfrühling.“  
 Die Overtüre leitete den letzten Akt ein, die Unterredung mußte abgebrochen werden.  
 Bei den erschütternden Perlektionen des letzten Aktes blickte Helene einigemal den Hauptmann an, er hatte die Stirn in Falten gezogen und starrte teilnahmslos vor sich hin.  
 Worüber mochte er nur nachsinnen? Sie begriff in der Tat nicht, daß die wirklich tadellose Ausführung der herrlichen Oper diesen Musikenthusiasten nicht fesseln konnte.  
 Aber was ging es sie an! Sie wollte sich in ihrem frohen Genießen nicht stören lassen, und erst als der Vorhang zum letzten Male gefallen war, und der Beifallssturm das Haus durchtobte, widmete sie ihre Aufmerksamkeit wieder dem Nachbar, der sich erhoben hatte und lebhaft in den Beifall einstimmt.  
 Er folgte ihr in die Garderobe und war ihr beim Anziehen des Mantels behilflich, und als sie das Theater verlassen hatten, bat er in gewohnter Weise um die Ehre, sie begleiten zu dürfen.  
 Sie nickte gewährend, aber die Unterhaltung wollte nicht in Fluß kommen, wie dies an früheren Abenden stets der Fall gewesen war.  
 „Haben Sie Ihre Eltern schon früh verloren?“ fragte er endlich.  
 „Ich kann mich ihrer kaum noch erinnern,“ erwiderte Helene, „mein Vater war Zimmermann, er verunglückte, meine Mutter starb bald nach ihm. So wurde ich von meinem Großvater erzogen und ich darf wohl sagen: erzogen, denn jeden Wunsch, den er mir gewähren konnte, erfüllte er bereitwillig.“  
 „Er war damals ein vermöglicher Mann.“  
 „Später nicht mehr, die vielen Schicksalsschläge hatten seinen Mut und seine Kraft gebrochen, aber so viel war ihm doch geblieben, daß er die Kosten meines Unterrichts bestreiten konnte, und daß er mich so sorgfältig, namentlich in der Musik, unterrichten ließ, dafür bleibe ich ihm dankbar so lange ich lebe.“  
 „Meine Eltern leben auch nicht mehr,“ erwiderte er nach einer Pause, „meine arme Mutter starb im Trennhaufe. Meine Kind-

„...Zehn Tausend Spötter haben ich  
 meinem Blume innewohnen  
 Kostbarinnest Wohlgehoffen  
 noch und ne fort können Unkraut  
 gummelt.“

Ueber 34.000 ähnlich lautende schriftliche Anerkennungen

er Graf Saratow nahm mit einem höflichen Gruß Abschied und entfernte sich; mit einem kraß triumphierenden Blick schaute der Rentner ihm nach.  
 „Er speist bereits auswärts, das deutet ein Zerwürfnis in der jungen Ehe,“ urteilte er. „Um, mein Verdacht wird durch nur bestätigt, ich glaube dem Polizeipräsidenten bald beweisen zu können, daß die Emigration gegen Friedeberg von diesem Jahre ausgegangen ist; die Gründe werde ich Ihnen wohl auch erfahren. In den Wiener Hof wird er kommen, dann aber soll Frau Friedeberglein mit ihrem Geheimnis herausrücken!“  
 Er winkte nun auch dem Pölsner und ließ einige Minuten später ebenalls das Haus, um daheim von den Strapazen des Vormittags auszuruhen.

dem Postfache zu widmen; er machte eben jetzt seine Probezeit durch nach derselben hoffte er eine dauernde Anstellung zu erhalten.  
 Sie sahen auch heute wieder beisammen, der Hauptmann war diesmal schweigsamer, Helene bemerkte das anfangs nicht, Beethovens „Fidelio“ hielt alle ihre Sinne gefesselt.  
 Erst als der Vorhang gefallen war, schenkte sie ihrem Nachbar einen fragenden, erwartungsvollen Blick.  
 „Sind Sie befriedigt?“ fragte sie.  
 „Sie müssen entschuldigen, anädiges Fräulein, wenn ich Ihnen keine wahrheitsgetreue Antwort darauf geben kann,“ erwiderte er, „ich war zu sehr mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt.“  
 „Bei diesem Meisterwerk, dieser Perle aller Musik?“  
 „Es mag Ihnen unbegreiflich erscheinen, aber es ist so,“ nickte er. „Und wissen Sie, woran ich dachte?“  
 „Wie kann ich Ihre Gedanken erraten?“  
 „An Sie!“  
 Helene schüttelte lächelnd das blonde Haupt, aber als sie nun seinem Blick begegnete, senkte sie, plötzlich erglühend, die Wimpern.

„Haben Sie Ihre Eltern schon früh verloren?“ fragte er endlich.  
 „Ich kann mich ihrer kaum noch erinnern,“ erwiderte Helene, „mein Vater war Zimmermann, er verunglückte, meine Mutter starb bald nach ihm. So wurde ich von meinem Großvater erzogen und ich darf wohl sagen: erzogen, denn jeden Wunsch, den er mir gewähren konnte, erfüllte er bereitwillig.“  
 „Er war damals ein vermöglicher Mann.“  
 „Später nicht mehr, die vielen Schicksalsschläge hatten seinen Mut und seine Kraft gebrochen, aber so viel war ihm doch geblieben, daß er die Kosten meines Unterrichts bestreiten konnte, und daß er mich so sorgfältig, namentlich in der Musik, unterrichten ließ, dafür bleibe ich ihm dankbar so lange ich lebe.“  
 „Meine Eltern leben auch nicht mehr,“ erwiderte er nach einer Pause, „meine arme Mutter starb im Trennhaufe. Meine Kind-

Zweiter Band.  
 Erstes Kapitel.

Helene Friedeberg empfand keine Reue darüber, daß sie dem Sohne des Kommerzienrats einen Korb gegeben hatte, wenn auch der Großvater und Oheim Leopold sie darauf aufmerksam machten, daß sie eine altnärende